

»Womit sie nicht gerechnet hat, ist, dass sie sich in der Zeit in das Biest verlieben würde«

EIN GESPRÄCH MIT IRENE WELLERSHOFF*

Was ist Ihnen bei der zeitlichen Situierung der Märchenverfilmungen innerhalb der ZDF-Märchenreihe Märchenperlen wichtig?

Wellershoff: Märchen beginnen mit »Es war einmal ...«, sie spielen also schon immer in der Vergangenheit, vermutlich weil die Gegenwart sich immer angefühlt hat wie beinharte Realität. Magie passt besser in fremde Welten und vergangene Zeiten. Deswegen versetzen wir unsere Märchen auch nicht in die heutige Zeit, sondern lassen sie in einer märchenhaften Vergangenheit spielen. Auf der anderen Seite wollen wir Märchen für ZuschauerInnen von heute machen. Deshalb sind die Charaktere modern. Wir schauen auf die Märchen mit dem Blick unserer Generation und Zeit.

Wie verfahren Sie bezüglich bereits existierender Verfilmungen?

Wellershoff: Ich halte es für wichtig, zur Kenntnis zu nehmen, welche Verfilmungen eines Stoffes es schon gibt. Bei *Aschenputtel* haben wir uns beispielsweise mit Karin Brandauers Verfilmung aus den 80er-Jahren auseinandergesetzt. Und natürlich auch mit *Drei Haselnüsse für Aschenbrödel*, einfach um Dubletten zu vermeiden. Ich glaube zwar, dass diese gar nicht so leicht entstehen, eben weil jede Generation ihren eigenen Blick auf die Stoffe hat, aber es wäre fahrlässig zu sagen: »Den Film kenne ich gar nicht.«

Wie gehen Sie mit der Umsetzung gruseliger und potenziell angsteinflößender Märchenstoffe um?

Wellershoff: Wir waren am Anfang unserer Märchenreihe vorsichtiger. Inzwischen haben wir uns, was Düsterei und Grusel angeht, weiter gewagt. Unsere Medienforschung hat eine Studie in Auftrag gegeben, die uns gezeigt hat, dass Schulkinder – für Vorschulkinder sind unsere Märchenverfilmungen nicht gedacht – innerhalb des Genres »Märchen« mehr dunkle Situationen vertragen und auch sehen wollen, als wir angenommen hatten. Das Märchengenre verspricht ja, dass die Geschichte auf jeden Fall ein gutes Ende nehmen wird. Deshalb ist man

als ZuschauerIn auch bereit, Spannung und Angst zu ertragen. Wenn es ein helles Ende gibt, bei dem sich alles wunderbar löst und ein Glücksmoment entsteht, wie er eigentlich nur im Märchen möglich ist, dann kann man eben auch vorher mit den HeldInnen Täler durchschreiten. Vor einem dunklen Hintergrund strahlt das Helle umso mehr. Und man muss seine HeldInnen auch durch Krisen führen, damit sie am Schluss den Sieg verdient haben. So ist es im Leben und so ist es im Film und im Märchen. Ich halte mich an Bettelheim, der gesagt hat, dass Kinder ermutigt werden müssen, daran zu glauben, dass man die Schwierigkeiten des Lebens überwinden kann.

INTERVIEW

Und dafür muss man sie ja auch ein bisschen zeigen.

Wie nahe sind die Märchenverfilmungen an den originalen Märchentexten?

Wellershoff: Unterschiedlich. *Der Teufel mit den drei goldenen Haaren*, *Das kalte Herz* und *Aschenputtel* halten sich enger an die Vorlagen als viele andere Verfilmungen dieser Stoffe. Bei *Aschenputtel* fanden wir beispielsweise die Kindheitsgeschichte wesentlich für die Aussage, dass auch Kinder, die in ihrer Familie nicht geachtet werden, später alles schaffen können.

gleichen Motivkreis angehören. In beiden Fällen geht es um Schwestern, die unter Einsatz ihres eigenen Lebens ihre verzauberten Brüder erlösen.

Die sechs Schwäne war das Lieblingsmärchen der Produzentin Ingelore König. Bei der ersten Lektüre war ich ziemlich irritiert, weil ich den Anfang aus meiner Kindheit ganz anders und viel stärker in Erinnerung hatte. Dann fiel mir ein, dass ich mich an *Die Sieben Raben* erinnerte, an den Vater, der seine Söhne verflucht. Also hat die Autorin Inés Keerl den Anfang der *Sieben Raben*, die Familiengeschichte, mit dem

Familiensituation anzufangen, die auch heute viele Identifikationsmöglichkeiten bietet. Der Märchenfilm ist ein Familiengenre – und welche Eltern kennen das nicht, dass Kinder mal gar nicht machen, was man will, und man wirklich wahnsinnig genervt ist. In unserer Verfilmung ist die Situation auf die Spitze getrieben. Glücklicherweise wird im wahren Leben nicht jeder zornige Wunsch gleich wahr, das passiert dann, Gott sei Dank, doch nur im Märchen.

Warum wurde *Die Schöne und das Biest* für eine Märchenverfilmung ausgewählt?

Wellershoff: Ich fand diese magische und romantische Geschichte faszinierend, seit ich als Jugendliche die Verfilmung von Cocteau gesehen hatte. Mein Kollege Götz Brandt und ich haben in der Geschichte eine enorme Tiefe gesehen, interessante Figuren, Emotionalität, Geheimnis, Zauber, also alles, was ein Märchen spannend macht. Da wir immer von den Charakteren ausgehen und versuchen, komplexe Figuren zu schaffen, war das ein fantastisches Spielfeld.

Wie entstand die filmische Darstellung der Figur des Biests als Löwenmensch und dessen Entwicklung?

Wellershoff: Es gibt viele Darstellungen des Biests – als Fabelwesen mit Hörnern, als Amphibienmensch –, aber der Löwenmensch passt am besten zu unserem Charakter, weil er Stärke und Wildheit ausdrückt und auch nicht unattraktiv wirkt. Übrigens stellt eine der ältesten Skulpturen der Menschheit einen Löwenmenschen dar. Die kleine Elfenbeinskulptur ist 40.000 Jahre alt. Daran sieht man, wie tief in der Menschheitsgeschichte so ein Märchenmotiv verwurzelt sein kann. Wahrscheinlich ist es eine Vorstellung, die ganz tief in uns etwas berührt. Die Konfrontation des Menschen mit Löwen muss immer eine existenzielle Konfrontation gewesen sein. Denn der Mensch gehörte ja zum Beuteschema

Bei den *Sechs Schwänen* (Abb. 2) haben wir uns die Freiheit genommen, 2 Märchen miteinander zu verbinden, nämlich *Die sechs Schwäne* und *Die sieben Raben*. Das funktioniert ganz hervorragend, weil beide Märchen dem

Ende der *Sechs Schwäne* verbunden. Und das ließ sich wunderbar machen. Es wirkt so organisch, dass es den meisten Menschen überhaupt nicht auffällt. Wir fanden es für die Verfilmung der *Sechs Schwäne* spannender, mit einer

des Löwen. Faszination und Schrecken also.

Gestaltet wurde die Maske des Biests dann von Maskenbildnerstudentinnen der Bayerischen Theaterakademie unter der Leitung von Birger Laube. Die Maske sieht toll aus und hat Max Simonischek in der Mimik überhaupt nicht eingeschränkt, sie hat sie sogar verstärkt (Abb. 1).

Was war Ihnen bei der Umsetzung von *Die Schöne und das Biest für Kinder und Familien von heute* wichtig?

Wellershoff: Am wichtigsten war uns, dass die Schöne keine passive Dulderin oder gehorsame Tochter ist, sondern eine selbstbewusste, aktive junge Frau, die sich dem Biest gegenüber energisch behauptet, ohne pädagogisch zu werden. So hat Marc-Andreas Bochert die Rolle auch inszeniert und Cornelia Gröschel hat Elsa geradezu leidenschaftlich gespielt. Eine Schöne, die so unterwürfig ist wie die von Cocteau, ist heute keine Identifikationsfigur mehr. Das Biest wiederum haben wir anfangs tierischer sein lassen, damit es eine große Entwicklung durchläuft. Zu Beginn ist es vollkommen egozentrisch und auf sich bezogen. Dann erkennt es, dass es sich ändern muss. Das Biest findet Schritt für Schritt zurück zu seiner Humanität. Am Ende nimmt es Elsa nicht das Versprechen ab, dass sie zu ihm zurückkehren soll, weil es sonst stirbt, sondern schickt sie nach Hause, damit sie dort glücklich wird. Es nimmt seinen Tod in Kauf, damit sie glücklich wird. Wir sind da einen Schritt über die früheren Verfilmungen hinausgegangen. Das ist »bigger than life« – aber das geht ja im Märchen!

Wichtig für Kinder ist natürlich der Humor. Die humorvollen Szenen wechseln sich in einem guten Rhythmus mit den düsteren oder ernsten Szenen ab. Wie im klassischen Theater oder in der Oper gibt es ein »hohes Paar« – die Schöne und das Biest – und ein »niederes Paar« – die Diener Irmel und Wenzel, die die komische Seite der Geschichte verkörpern und Kindern so

ganz nebenbei vermitteln, dass alles gut wird.

Wie haben sich die ZDF-Märchenperlen seit ihrem Beginn im Jahr 2005 entwickelt?

Wellershoff: Wir gehen heute freier mit den Textvorlagen um. Die Charaktere sind komplexer geworden. Der Märchenfilm ist das einzige Genre im Fernsehen, das nicht realitätsgebunden ist, in dem Magie möglich ist. Und damit öffnen sich natürlich neue filmische Dimensionen. Die RegisseurInnen trauen sich an immer größere inszenatorische Herausforderungen heran. Karola Hattop hat *Die Schneekönigin* in Finnland bei extremen Minustemperaturen inszeniert (Abb. 3). In unserem jüngsten Märchenfilm *Die Weiße Schlange* gibt es beispielsweise sprechende Tiere. Das war eine Herausforderung für den Regisseur Stefan Bühling und sein Team, aber sie haben sie toll gemeistert, und die sprechenden Tiere machen den Film unverwechselbar. Dieses Märchen der Brüder Grimm ist noch nie verfilmt worden, vermutlich weil es in sich nicht wirklich schlüssig ist und viele Fragen aufwirft. Es hat aber spannende Motive, wie die

Tiersprache und die geheimnisvolle goldene Schüssel, aus der der König jeden Tag isst. Bei der Drehbuchentwicklung war die Erfahrung mit früheren Märchenfilmen hilfreich für uns. Wir haben uns bei der Plotentwicklung frei gefühlt, uns die Motive herauszusuchen, die uns interessierten, die Charaktere neu zu erfinden, sodass Reiner Schöne und Tim Oliver Schultz den König und seinen Diener mit vielen Facetten spielen konnten, und die Geschichte in sich so plausibel und spannend zu gestalten, dass der Film Kinder und Erwachsene 90 Minuten auf das Sofa bannt. Märchen müssen immer wieder neu erzählt werden, damit sie lebendig bleiben – die Aufgabe hat jetzt der Film übernommen. ■

Das Gespräch führte Ina Innermann (IZI)

** Irene Wellershoff, Dr. phil., ist Redaktionsleiterin beim ZDF in der Hauptredaktion Kinder und Jugend und leitet die Redaktion Fiktion.*

